

HENRY
JAMES



WASHINGTON
SQUARE

Aus dem Englischen von
Ana Maria Brock

NIKOL
VERLAG

Während eines Teils der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, besonders in deren letztem Abschnitt, wirkte in der Stadt New York erfolgreich ein Arzt, der in vielleicht ungewöhnlich hohem Maße die Wertschätzung genoß, die man in den Vereinigten Staaten zu allen Zeiten hervorragenden Vertretern des ärztlichen Berufes erwiesen hat. Dieser Beruf genoß in Amerika stets hohe Achtung und hat erfolgreicher als woanders einen Anspruch auf das Beiwort „liberal“ geltend gemacht. In einem Lande, wo man sein Einkommen erarbeiten muß, um in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, oder wenigstens den Anschein erwecken muß, als erarbeite man es, hat die Heilkunst offenbar in hohem Maße zwei anerkannte Quellen des Ansehens in sich vereinigt. Sie gehört ins Reich des Praktischen, was in den Vereinigten Staaten eine wesentliche Empfehlung darstellt, und sie genießt einen Abglanz der Wissenschaft – ein hochgeschätzter Vorzug in einem Gemeinwesen, wo Wissensdurst und hinreichende Möglichkeiten nicht immer gepaart waren.

Eine Grundlage für Dr. Slopers guten Ruf bestand darin, daß seine Gelehrsamkeit und seine Tüchtigkeit sich die Waage hielten; er war, was man einen gelehrten Arzt hätte nennen können, und doch besaßen seine Heilmethoden nichts Abstraktes – er verordnete immer etwas

zum Einnehmen. Obwohl man den Eindruck gewann, er sei äußerst gründlich, blieb er nicht unangenehm theoretisch, und wenn er zuweilen die Dinge eher gründlicher erläuterte, als es dem Patienten nützlich scheinen mochte, ging er doch nie so weit (wie manche Praktiker, von denen man gehört hat), sich allein auf die Erläuterung zu verlassen, sondern ließ immer eine undurchschaubare Verordnung zurück. Es gab Ärzte, die ihre Verordnung daließen und überhaupt keine Erläuterungen dazu gaben; er gehörte auch nicht zu dieser Kategorie, die schließlich die gewöhnlichste war. Man wird erkennen, daß ich einen klugen Mann beschreibe; und das ist der wahre Grund, weshalb Dr. Sloper eine lokale Berühmtheit geworden war. Zu der Zeit, da wir uns hauptsächlich mit ihm befassen, war er einige fünfzig Jahre alt, und seine Beliebtheit hatte ihren Gipfelpunkt erreicht. Er besaß viel Witz, und er galt in der besten Gesellschaft New Yorks als Mann von Welt – was in durchaus hinlänglichem Maße tatsächlich zutraf. Um möglichen falschen Vorstellungen vorzugreifen, beeile ich mich hinzuzufügen, daß er in keiner Weise ein Scharlatan war. Er war ein durch und durch ehrlicher Mann – ehrlich in einem Maße, das er voll unter Beweis zu stellen wohl nie Gelegenheit gehabt hatte; und einmal abgesehen von dem großen Wohlwollen des Kreises, in dem er praktizierte und der sich gern rühmte, den „gescheitesten“ Arzt des Landes zu besitzen, rechtfertigte er Tag für Tag seinen Anspruch auf die ihm von der öffentlichen Meinung zugeschriebenen Talente. Er war ein Beobachter, sogar ein Philosoph, und geistreich zu sein war ihm so natürlich und fiel ihm (wie die öffentliche Meinung sagte) so mühelos zu, daß er nie auf den bloßen Effekt abzielte und die kleinen Kniffe und Überheblichkei-

ten zweitrangiger Größen verachtete. Zugegeben, das Glück hatte ihn begünstigt, und der Pfad zum Wohlstand hatte sich recht glatt vor seinen Füßen erstreckt. Im Alter von siebenundzwanzig Jahren hatte er aus Liebe ein sehr reizvolles Mädchen geheiratet, Miss Catherine Harrington aus New York, die ihm neben ihrem Liebreiz noch eine solide Mitgift mitgebracht hatte. Mrs. Sloper war liebenswürdig, anmutig, gebildet, elegant, und im Jahre 1820 war sie eines der hübschen Mädchen des kleinen, aber vielversprechenden Zentrums gewesen, das sich um die Battery drängte und die Bucht überblickte und dessen äußerste Begrenzung die grasbewachsenen Ränder der Canal Street markierten. Schon im Alter von siebenundzwanzig Jahren hatte sich Austin Sloper so weit einen Namen gemacht, daß es nicht allzu ungewöhnlich erschien, wenn eine junge Frau aus ersten Kreisen aus einem Dutzend Bewerbern gerade ihn erwählt hatte, eine junge Frau, die ein Einkommen von zehntausend Dollar und die schönsten Augen auf der Insel Manhattan besaß. Diese Augen und manche Eigenschaften dazu waren etwa fünf Jahre lang eine Quelle höchster Beglückung für den jungen Arzt, der ein zärtlich liebender und ein sehr glücklicher Ehemann war. Der Umstand, daß er eine reiche Frau geheiratet hatte, änderte nichts an dem Weg, den er sich vorgezeichnet hatte, und er ging seinem Beruf so zielstrebig nach, als besäße er noch immer keine anderen Mittel als seinen Anteil an dem bescheidenen Erbe, das er nach seines Vaters Tod mit seinen Brüdern und Schwestern geteilt hatte. Es war nicht in erster Linie sein Ziel gewesen, Geld zu verdienen – eher, etwas zu lernen und etwas Nützliches zu tun. Etwas Interessantes zu lernen und etwas Nützliches zu tun – das war in groben Zügen das Pro-

gramm, das er entworfen hatte und dessen Gültigkeit in seinen Augen durch den Zufall, daß seine Frau ein Einkommen besaß, in keiner Weise eingeschränkt wurde. Er hatte Freude an seiner Praxis und daran, seine Fähigkeiten anzuwenden, deren er sich wohltuend bewußt war, und es war eine so offenkundige Wahrheit, daß er, wenn er nicht Arzt gewesen wäre, nichts anderes hätte sein können, daß er unter den denkbar besten Lebensbedingungen fortfuhr, Arzt zu sein. Natürlich ersparte ihm seine sorgenfreie häusliche Situation ein ganz Teil harte Arbeit, und die Beziehung seiner Frau zu den „besten Kreisen“ brachte ihm eine ganze Reihe jener Patienten ein, deren Symptome, wenn schon nicht an sich interessanter als jene der kleineren Leute, zumindest beharrlicher an den Tag gelegt werden. Es verlangte ihn nach Erfahrung, und im Laufe von zwanzig Jahren gewann er sie in reichlichem Maß. Es muß hinzugefügt werden, daß sie ihm in mancherlei Gestalt zuteil wurde, die sie nichts weniger als willkommen machte, was immer ihr eigentlicher Wert sein mochte. Sein erstes Kind, ein kleiner Junge von ungewöhnlich vielversprechenden Anlagen, wie der Doktor, der nicht zu müßigen Begeisterungsausbrüchen neigte, fest glaubte, starb im Alter von drei Jahren, trotz allem, was die Zärtlichkeit der Mutter und die Wissenschaft des Vaters ersinnen konnten, um ihn zu retten. Zwei Jahre darauf brachte Mrs. Sloper ein zweites Kind zur Welt – ein Kind, dessen Geschlecht das arme Ding in den Augen des Doktors zu einem ungeeigneten Ersatz für seinen beklagten Erstgeborenen werden ließ, aus dem er einen vortrefflichen Mann hatte machen wollen. Das kleine Mädchen war eine Enttäuschung; aber das war nicht das Schlimmste. Eine Woche nach ihrer Geburt

zeigte die junge Mutter, die sich, wie man so sagt, zufriedenstellend erholt hatte, plötzlich beunruhigende Symptome, und vor Ablauf einer weiteren Woche war Austin Sloper Witwer.

Für einen Mann, dessen Beruf es war, Menschen am Leben zu erhalten, hatte er in seiner eigenen Familie gewiß sehr geringen Erfolg gehabt; und ein klarsichtiger Arzt, der binnen drei Jahren seine Frau und seinen kleinen Jungen verliert, sollte sich womöglich darauf gefaßt machen, entweder seine Fähigkeiten oder seine Liebe angezweifelt zu sehen. Unser Freund jedoch entging dem Tadel: das heißt, er entging jedem Tadel bis auf seinen eigenen, der bei weitem der sachkundigste und schlimmste war. Für den Rest seines Lebens trug er an diesem sehr geheimen Vorwurf und behielt für immer die Narben einer Züchtigung, die ihm die stärkste Hand, die er kannte, in der Nacht nach dem Tode seiner Frau zugefügt hatte. Die Welt, die ihn, wie ich schon sagte, schätzte, bedauerte ihn zu sehr, um ironisch zu sein; sein Unglück machte ihn noch interessanter und brachte ihn sogar in Mode. Man stellte fest, daß selbst Arztfamilien den heimtückischeren Formen der Krankheit nicht entgehen, und schließlich hatte Dr. Sloper noch mehr Patienten außer den zwei von mir erwähnten verloren, was einen ehrenhaften Präzedenzfall darstellte. Sein kleines Mädchen blieb ihm erhalten, und war sie auch nicht das, was er sich gewünscht hatte, so nahm er sich doch vor, das Beste aus ihr zu machen. Er verfügte über einen Vorrat nicht angewandter Autorität, von dem das Kind in seinen ersten Lebensjahren erheblich profitierte. Sie war ganz selbstverständlich nach ihrer armen Mutter genannt worden, und sogar den winzigen Säugling nannte der Doktor nie anders

als Catherine. Sie wuchs zu einem sehr kräftigen und gesunden Kind auf, und wenn ihr Vater sie ansah, sagte er sich oft, wie sie nun einmal sei, brauche er wenigstens nicht zu befürchten, sie zu verlieren. Ich sage, „wie sie nun einmal sei“, weil, um die Wahrheit zu sagen . . . Doch das ist eine Wahrheit, deren Erläuterung ich noch aufschiebe.

2

Als das Kind etwa zehn Jahre alt war, lud er seine Schwester, Mrs. Penniman, zu sich ein. Es hatte nur zwei Miss Slopers gegeben, und beide hatten früh geheiratet. Die jüngere, Mrs. Almond, war die Frau eines wohlhabenden Kaufmanns und Mutter einer blühenden Familie. Ja, sie blühte selbst und war eine hübsche, gütige, vernünftige Frau und ein Liebling ihres Bruders, der unter Frauen, auch wenn sie nahe mit ihm verwandt waren, bestimmte eindeutig bevorzugte. Er zog Mrs. Almond seiner Schwester Lavinia vor, die einen armen Geistlichen von kränklicher Konstitution und blumenreicher Beredsamkeit geheiratet hatte und dann im Alter von dreiunddreißig Jahren Witwe geworden war, ohne Kinder, ohne Vermögen – lediglich mit der Erinnerung an Mr. Pennimans blütenreiche Ausdrucksweise, von der ein gewisser zarter Duft über ihrer eigenen Rede schwebte. Dennoch, er hatte ihr ein Heim unter seinem Dach angeboten, das Lavinia mit der freudigen Bereitwilligkeit einer Frau annahm, welche die zehn Jahre ihres Ehelebens in dem Städtchen Poughkeepsie verbracht hatte. Der Doktor hatte Mrs. Penniman nicht angetragen, auf unbefristete Zeit bei ihm zu wohnen; er hatte vorgeschlagen, sie solle in seinem Haus

Zuflucht finden, solange sie sich nach einer Wohnung umsehe. Es ist nicht sicher, ob Mrs. Penniman jemals die Suche nach einer Wohnung aufgenommen hat, aber es steht fest, daß sie nie eine fand. Sie ließ sich bei ihrem Bruder nieder und zog nie mehr fort, und als Catherine zwanzig Jahre alt war, stellte ihre Tante Lavinia immer noch einen der auffallendsten Bestandteile ihrer nächsten Entourage dar. Mrs. Pennimans eigene Darstellung der Lage lautete, sie sei geblieben, um sich der Erziehung ihrer Nichte anzunehmen. Zumindest hatte sie diese Darstellung gegenüber jedermann abgegeben außer dem Doktor, der nie Erklärungen verlangte, die er sich zur Unterhaltung jederzeit hätte selbst ausdenken können. Überdies scheute sich Mrs. Penniman aus unerfindlichen Gründen, sich ihrem Bruder als ein Born erzieherischer Fähigkeiten zu präsentieren, obwohl sie in reichem Maße über eine gewisse Art gekünstelter Selbstsicherheit verfügte. Sie besaß keinen ausgeprägten Sinn für Humor, aber doch genug, um vor diesem Fehler bewahrt zu bleiben; und ihr Bruder seinerseits besaß genug, um ihr angesichts ihrer Lage nachzusehen, daß sie ihn für einen erheblichen Teil eines Menschenalters mit Tribut belegte. Er stimmte daher stillschweigend Mrs. Pennimans stillschweigend aufgestellter Behauptung zu, wonach es wichtig sei, daß das arme, mutterlose Mädchen eine reichbegabte Frau um sich habe. Seine Zustimmung konnte nur stillschweigend erfolgen, denn er war noch nie vom intellektuellen Glanz seiner Schwester geblendet worden. Außer damals, als er sich in Catherine Harrington verliebte, war er freilich noch von keinerlei weiblichen Eigenschaften geblendet worden; und obwohl er in gewissem Maße das war, was man einen Arzt der Damenwelt nennt, war seine

innerste Meinung über das komplizierte Geschlecht nicht überschwinglich. Er betrachtete dessen Komplikationen als eher merkwürdig denn erbaulich, und er hatte eine Vorstellung von der Schönheit der *Vernunft*, die durch seine Beobachtungen an seinen weiblichen Patienten insgesamt nur spärlich befriedigt wurde. Seine Gattin war eine verständige Frau gewesen, aber sie war eine leuchtende Ausnahme; von verschiedenen Dingen, deren er sich sicher war, war dies vielleicht das wichtigste. Eine solche Überzeugung trug freilich wenig dazu bei, seine Witwerschaft zu mildern oder vorzeitig zu beenden; und sie setzte seiner Anerkennung der Möglichkeiten Catherines und der guten Dienste Mrs. Pennimans zumindest Grenzen. Dennoch nahm er die ständige Gegenwart seiner Schwester nach Ablauf von sechs Monaten als vollendete Tatsache hin, und als Catherine älter wurde, erkannte er, daß es wirklich gute Gründe dafür gab, weshalb sie eine Gefährtin ihres eigenen unvollkommenen Geschlechts um sich haben sollte. Er verhielt sich Lavinia gegenüber äußerst höflich, auf gewissenhafte, förmliche Art höflich; sie hatte ihn in ihrem ganzen Leben nur einmal zornig gesehen, als er bei einem theologischen Streitgespräch mit ihrem verstorbenen Mann die Geduld verlor. Mit ihr sprach er nie über Theologie oder erörterte überhaupt irgend etwas mit ihr; er beschränkte sich darauf, seine Catherine betreffenden Wünsche sehr deutlich, in Form eines unmißverständlichen Ultimatus, bekanntzugeben.

Einmal, als das Mädchen etwa zwölf Jahre alt war, hatte er ihr gesagt: „Lavinia, versuch doch, eine gescheite Frau aus ihr zu machen; ich möchte gern, daß sie eine gescheite Frau wird.“